

Ein Nachrichtennetzwerk der Jahrhundertwende

Friedrich Kittler

*In memoriam G.J.*

Die Marginalität des Wahnsinns ist Schein. Wenn erst die Archive zugänglich werden, die da Politik und Historie, Macht und Vergangenheit auseinanderhielten, nach den üblichen 30 Jahren stellt sich regelmäßig heraus, daß alle scheinbare Randständigkeit ein Effekt von Wissenspolitik war. Zu spät, um effektiv zu sein, erkennt die Eule Minervas, daß jede Ausschließung des Wahnsinns aus einer gegebenen Kultur stattfand, um seinen Systemplatz zu verheimlichen. Was diese Kultur selber Fremdheit, Grenze, Unerträglichkeit nannte, rückt nachträglich unter ihre konstitutiven Formen.<sup>1</sup> Und das nicht von ungefähr. Jene konstitutiven Formen sind nach Foucault historisch spezifizierte Regeln von Sprechen und Schreiben, von Diskursverwaltung und Diskursvernetzung. Ein Regelsystem, in dem Schaltstellen üblicherweise an Irre fallen.

„Es wäre eine lohnende Sache“, schrieb Lacan vor nunmehr 30 Jahren, „im sozialen Raum die Örter zu ermitteln, die eine Kultur den Wahnsinnigen zugewiesen hat – speziell im Hinblick auf ihre Verwendung bei der Erfüllung sozialer Leistungen, die mit Sprache zusammenhängen. Denn es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich hier einer der Faktoren zeigt, die diese Subjekte dem Effekt von Brüchen aussetzen, wie sie von symbolischen Diskordanz, diesem Kennzeichen komplexer Zivilisationsstrukturen, bewirkt werden.“<sup>2</sup>

Was folgt, ist ein Versuch, Lacans Vermutung empirisch zu beweisen. Und zwar an einem Fall, der von Freud bis Lacan als Paradigma selber von Psychose gegolten hat, kaum je aber als symbolische Diskordanz unserer Kultur. Die *Denkwürdigkeiten eines Nerzenkranken* von Daniel Paul Schreber, dieses berühmteste aller irren deutschen oder deutschen irren Bücher, bezeugen den Bruch einer Diskursordnung nur unter der Bedingung, nicht zum hundertstenmal psychiatrisiert und psychoanalytisiert zu werden. Was der Paranoiker Schreber schrieb, was sein Psychiater Flechsig schrieb, was sein Psychoanalytiker Freud schrieb – diese ganze Masse von Papier muß Papier

bleiben. Diskursverwaltung ist entweder medientechnisch exakt oder gar nicht. Das Nachrichtennetz Flechsig/Schreber/Freud besteht einfach aus verstaubten Büchern von 1882 bis 1911. Aber wovon sie schreiben, ist die Tatsache, daß verstaubte Bücher, dieses basale Machtmittel Alteuropas, um 1900 ihr Monopol einbüßen.

## I

Schreibers *Denkwürdigkeiten*, im Erscheinungsjahr der *Traumdeutung* verfaßt, sind 1903 erschienen – als Privatdruck eines Irrenanstaltsinsassen. Ihr „Hauptzweck“ laut Vorwort: „noch bei meinen Lebzeiten irgendwelche Beobachtungen von berufener Seite an meinem Körper“ „zu ermöglichen“.<sup>3</sup> Freud kommt also gerade noch rechtzeitig, wenn er 1910 diesen Blankoscheck zitiert und 1911, im Todesjahr Schreibers, *Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia* vorlegt. Eine Psychoanalyse kann allerdings keine wissenschaftlich berufene Beobachtung an Körpern sein. Sie deutet den Verfolgungswahn zunächst als psychischen Konflikt: als Homosexualität, die ein heilpädagogischer Schrebergartenerfinder von Vater in seinem Sohn und Richter hervorrief.

So bliebe von den *Denkwürdigkeiten* nur ein Ödipuskomplex mehr übrig, wenn, ja wenn Schreber nicht geschrieben hätte. Im Unterschied zur talking cure, der Freud die Neurotiker seiner Praxis unterzieht, ist bei Schreber „das Objekt der Analyse nicht eigentlich eine Person, sondern ein von ihr ausgehendes Buch.“<sup>4</sup> Und das nicht bloß, weil Schreber fern von Wien, im ältesten Irrenhaus Deutschlands sitzt.<sup>5</sup> In Buchform kommen auch Anstaltsinsassen zu theoretischen Würden. Freud bescheinigt Schreber, daß die 516 Seiten autobiographisch beschriebener Paranoia „eine auffällige Ähnlichkeit“ mit der „Theorie“ selber von Paranoia aufweisen – als wären die 76 Seiten psychoanalytischer Bemerkungen schlicht überflüssig gewesen. Er muß sogar einen Psychiaterfreund bemühen, der notfalls beschwören könnte, daß der Vater der Psychoanalyse schon vor seiner Schreberlektüre eine Psychosentheorie besaß. Auf dem Spiel stehen demnach nicht bloß Ödipuskomplexe und Heilbarkeiten. Strittig zwischen Freud und Schreber sind viel ernstere Dinge: geistiges Eigentum, wissenschaftliche Priorität und das Rätsel, „ob in der Theorie mehr Wahn enthalten ist, als [Freud] möchte, oder in [Schreibers] Wahn mehr Wahrheit, als andere heute glaublich finden.“<sup>6</sup>

Und das ist kein Wunder. Psychose tangiert allemal die Wissenspolitik. Schreibers *Denkwürdigkeiten*, um berufene Beobachtungen an seinem Körper zu ermöglichen, beschreiben in neurologischer Präzision sämtliche Nervenbahnen, die den Diskurs eines bössartigen Gottes<sup>7</sup> über Millionen Kilometer mit den Sprachteilzentren von

Schreibers Gehirn verschalten. Eben diese „Sonnenstrahlen, Nervenfasern und Samenfäden“ entsprechen aber laut Freud den „Libidobesetzungen“,<sup>6</sup> die wiederum laut Freud Neurosen oder Psychosen spezifizieren. Wahn und Theorie sind solidarisch. Schon im *Entwurf einer Psychologie* von 1895 hat Freud die Seele als Schaltwerk beschrieben, wo Neuronen, gebundene und ungebundene, Bahnungen anlegen, Hemmungen umgehen, Vorstellungen besetzen usw. Der psychische Apparat (Freuds schöne Wortschöpfung) ist neuro-elektrischer Datenfluß und Freud, bevor seine Hysterikerinnen ihn zur talking cure zwingen, Hirnphysiologe. Deshalb besteht er bis ans Lebensende darauf, daß sein hypothetisch erschlossener Apparat trotz allem ein anatomisches Substrat hat. Nur bleibt in talking cures, wo „leider anders“ als im Labor nur „ein Austausch von Worten“ stattfindet,<sup>8</sup> dieses Substrat, dieses „Reale“ prinzipiell „unerkennbar“.<sup>9</sup>

Es ist heute sehr vergessen, daß Freud entschlossen war, „die Psychologie auf einer ähnlichen Grundlage aufzurichten wie jede andere Naturwissenschaft“.<sup>9</sup> Seine Theorie setzt alle Befunde einer seinerzeit revolutionären Naturwissenschaft vom Menschen voraus. Seit Broca und Exner, Charcot und Flechsig haben Skalpelle und Mikroskope das Seelenleben und speziell den Diskurs in Hirnphysiologie aufgelöst. Auch der junge Freud forschte über Lokalisierungen der einzelnen Nervenschaltkreise, deren Vernetzung auf Alltagsdeutsch Sprache heißt. Vor solchen Standards kann die talking cure allein nicht bestehen. Was sie braucht, sind keine Habermaschen Kuren ihres szientifischen Selbstmißverständnisses, sondern beweiskräftige Hirne. Und dafür kommen Benutzer der Berggassencouch nicht in Betracht. Sie alle leiden ja (wie ausgerechnet ein Kunstphysiologe der Zeit erkennt) am Leiden von Normalität selber. Für Hirth ist es so elementar wie „unfaßbar“, daß „der ganz gesunde Mensch und das gesunde Tier“ von seinem Zentralnervensystem, dieser „großen Fabrik“, „absolut nicht spürt“, ja nicht einmal von der Existenz des Organs, worin das alles geleistet wird, Empfindung zu haben scheint.<sup>10</sup>

Ausnahmen erleidet dieses „Gesetz von der Nichtempfindung der Gehirnarbeit“<sup>11</sup> nur in Psychosen. Wer wie Schreber (oder einige Jahre zuvor der wahnsinnige Arzt Gehrman<sup>12</sup>) exhaustiv<sup>13</sup> beschreibt, daß und wie ein wahnsinniger Gott die Nervenleitungen seiner Sinnes- und Sprechorgane besetzt hält, ist um 1900 ein wissenschaftliches Wunder – ebenso vorhergesagt wie unverhofft. In Freuds Ohr „klingen“ die *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken* „fast wie endopsychische Wahrnehmungen der Vorgänge, deren Annahme“ er selber „einem Verständnis der Paranoia zugrundegelegt“ hat.<sup>14</sup> Und das ist, als Methode, eine notwendige Tautologie. Nur weil Schreber am eigenen Leib oder Hirn wahrnahm, was in der Psychoanalyse hypo-

thetisches Substrat am Theorierand bleiben muß, ist diese Theorie kein Wahn. Das befürchtete Schicksal Schreibers bleibt Freud erspart. Denn einen psychischen Apparat, der wie auch immer deliranten Anstaltsinsassen endopsychische Wahrnehmungen erlaubt, kann es nach den Standards härtester Naturwissenschaften nicht nicht geben.

Stülpen Sie nur das eigene Gehirn um – und Psychoanalyse hat ihr ebenso unerzetzliches wie unauffindbares Reale.

Schreibers Hirn ist das Beweisstück für Freuds Theorie. Hirn und Theorie passen zusammen wie Schloß und Schlüssel. Bleibt also nur die Frage, welcher Klemmner die beiden baute und justierte. Eine Frage, der Freud inständig ausweicht. Lieber läuft er Gefahr, einen Prozeß um wissenschaftliche Priorität gegen den brillanten Juristen Schreber zu verlieren. Denn falls Schreber und Freud zur endopsychischen Wahrnehmung des Apparats Seele nicht (wie es bei Erfindungen immer heißt) unabhängig voneinander gekommen sind, falls Wahn und Theorie also „aus der gleichen Quelle schöpfen“,<sup>15</sup> ist es um den Beweiswert von Schreibers Hirn geschehen. Nach Winnicott hat die Psychoanalyse keinen Begriff von geistigem Eigentum: sie befördert ja nur Wissen aus Patientenmündern weiter. Falls aber schon diese Patienten oder Quellen in Nachrichtennetze verstrickt sind, werden die Dinge vollends geistlos. Dann hilft womöglich nur noch – nach dem Vorbild Daniel Paul Schreibers – eine Paranoia.

## II

Das Hirn, das Schreber autobiographisch sezierete, ist weder vom Himmel gefallen noch ins Niemandsland. Es gehörte der Universitäts-Nervenlinik Leipzig und näherhin ihrem Direktor, Prof. Dr. med. Paul Emil Flechsig. Oder „Paul Höllenfürst“, wie Flechsigs Patient Schreber (unter Ausnutzung der Vornamensgleichheit) sehr treffend unterschrieb.<sup>16</sup>

Denn Flechsig – so formuliert es kein geringerer als Freud – führt Deutschlands Psychiatrie in „eine neue Epoche“.<sup>17</sup> Womit er Schluß macht, ist ein Konzept von Wahnsinn, das die Dichter – und – Denker der Goethezeit mit ihren sämtlichen Irrenärzten vereinte. Möglichkeitsbedingung für Mignon und den Harfner, für Orest und Serapion war, daß ihre Störung die Sprache bewohnte. Deshalb führte Heinrich, Flechsigs einziger Vorgänger auf dem Leipziger Lehrstuhl, Geisteskrankheit auf moralische Vergehen zurück, die er mit „psychischen Kuren“ behandelte. Deshalb „gähnt“ aber auch zwischen ihm und Flechsig „eine Kluft, nicht minder tief und weit als die Kluft zwischen der Medicin des Mittelalters“ und der modernen.<sup>18</sup> Für

psychische Kuren und moralische Vergehen, diese verbalen bzw. verbalisierbaren Akte, hat Flechsigs Antrittsvorlesung von 1882 nur noch Spott übrig. Ihrer eigenen Verbalität zum Trotz ignoriert sie Sprache, von Geist ganz zu schweigen. Flechsig, von Hause aus Anatom, kennt auch und gerade bei Psychosen nur Reales – hirphysiologisch umschriebene und beschriebene Lokalitäten. Weshalb er dem Wort „Geisteskrankheit“ stets das Wort „sogenannt“ beifügt und, weil es „keine selbständigen Erkrankungen der Seele ohne solche des Körpers gibt“,<sup>19</sup> das korrekte Wort *Nervenkrankheit* bevorzugt. Weshalb auch Flechsigs Patient schon im Buchtitel *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken* schreibt und am Buchende, in aller Juristengenauigkeit, zwar „das Vorhandensein einer Geisteskrankheit im Sinne einer Nervenkrankheit nicht bestreitet“,<sup>20</sup> sehr wohl aber im Wortsinn aller Heinroth, Hoffbauer, Hegel.

Unter historischen Bedingungen, die Sprache und Geist auf Epiphänomene eines neuro-elektrischen Datenflusses reduzieren, müssen Deutschlands Universitäten umbauen. Neben die Vorlesungs- und Seminarräume treten Labors, neben die Seminarleiter die Institutsdirektoren.<sup>21</sup> Genau das geschieht in Leipzig, wenn König Albert von Sachsen seiner Neuerwerbung Flechsig eine Psychiatrische und Nerven-klinik „mit allem modernen Beiwerk“ hinstellt.<sup>22</sup> Das empfinden zwar letzte Überlebende des Deutschen Idealismus als „Angriff auf die Grundlagen von Staat und Religion“. Aber wer ausgerechnet „vom Altar“ der Universitätskirche Leipzig „herab“ hirphysiologischen Materialismus predigt, kann allemal auf den Lohn „gewiegter Strategen“ oder Wissenspolitiker zählen.

Es gehört zu den autobiographischen Denkwürdigkeiten Flechsigs (und nicht Schrebers), wie er einst dem König jenen selbstentworfenen „Hirnplan“ zeigte, vor dem Flechsig auch auf seinem Festschriftphoto posiert. „Dem gewiegten Strategen fiel sofort die Ähnlichkeit der Gehirnbahnen mit einem Eisenbahnnetz auf, und trotz der Neuheit des Gegenstandes begriff er sofort die enorme Komplikation und die Schwierigkeit ihrer Entwirrung, zumal da ich bei der Erklärung darauf hinwies, daß die Gesamtlänge der aneinandergereihten Hirnfasern vermutlich den Umfang des Königreichs Sachsen erheblich übertreffe. Dies hat dem König so imponiert, daß er später an der Hoftafel mir über den Tisch herüber laut zurief: ‚Wieviel Kilometer messen die Hirnbahnen?‘“<sup>23,24</sup>

Eine Strategenfrage, die unter Bedingungen moderner Schnellfeuerwaffen zentral für die Gefechtsausbildung wird.<sup>25</sup> Aber auch die neue Nerven-klinik Leipzig tritt zu ihrer Lösung an – mit allen Mitteln und Apparaten, Dozenten und Irren. Flechsig forscht: über den Zusammenhang zwischen einzelnen Aphasien und einzelnen Hirnwindungen, über den Ortsunterschied zwischen Wahrnehmungszentren und Asso-

ziationszentren, dem materialen Substrat von talking cures. Flechsig findet: die primäre Sehstrahlung Flechsig, die Hörstrahlung Flechsig, die temporale Großhirnrinden-Brückenbahn Flechsig.<sup>26</sup> Und vor allem entdeckt Flechsig das materiale Substrat von Lacans Spiegelstadium: die Tatsache, daß Kleinkindern erst nach abgeschlossener Myelogenese ihrer Sinnesnervbahnen „die einheitliche Wahrnehmung des Körpers ermöglicht“ wird.<sup>27</sup>

Aber leider sind Universitätsnervenkliniken auch noch für Leute da. Eingelieferte Fälle haben wenig Sinn für die Kilometerlänge ihrer Hirnfasern. Und genau da beginnen Flechsigs Probleme – relative bei Diagnosen, absolute bei Therapien. Einerseits gilt sein eiserner Grundsatz, daß „die Analyse des kranken Menschengesistes tatsächlich in erster Linie ein physisches Problem ist“ und „jede Art Metaphysik hier einem Narkotikum“ gleichen würde.<sup>28</sup> Andererseits weiß der gewiegte Anatom, daß solche Hirnphysik „am Lebenden meist nur auf dem Wege mehr oder weniger zusammengesetzter Schlüsse“ möglich wird. Die „geschützte Lage des Gehirns bringt“ das einfach „mit sich“. Flechsigs gesamte Psychiatrie drängt also auf einen diagnostischen Königsweg, der zugleich therapeutische Sackgasse ist: „die Erhebung des Leichenbefundes“.<sup>30</sup>

Gesagt getan. 1884 und 1893 wird Daniel Paul Schreber, beim erstenmal als gescheiterter Reichstagskandidat, beim zweitenmal als neuernannter Senatspräsident am Oberlandesgericht Dresden, bei Flechsig eingeliefert. Sein einfacher Wunsch ist Schlaf bzw. (in Schrebers großartigem Bürokratendeutsch) das Menschenrecht auf „Nichtsdenkungsgedanken“.<sup>31</sup> Die erste Krankengeschichte verzeichnet denn auch Schlafmittelmißbrauch und „große Hypochondrie“<sup>32</sup> – begreiflich in einem Fall, der um die Möglichkeitsbedingung staatstragender Diskurse vergebens kandidiert hat. Die Krankengeschichten des Senatspräsidenten a. D. verzeichnen dagegen Halluzinationen und eine manifeste Paranoia. Immer wieder schreibt Schreber seine Ärzte an: „Wenn Sie mich umbringen wollen, tun Sie es gleich“. Woraufhin Flechsig ihn „für sich und andere gefährlich“ nennt<sup>34</sup> und einen Offenen Brief, den Schreber seinen *Denkwürdigkeiten* vorangestellt hat, lieber unbeantwortet läßt. Dieser Brief ist schlicht die Anfrage, ob der „Hochverehrte Herr Geh. Rat“ seinen Patienten womöglich gar nicht therapiert habe, sondern „zum Versuchsobjekte für wissenschaftliche Experimente gemacht“. Der Verfolgungswahn, im Einklang mit allen programmatischen Erklärungen Flechsigs, behauptet also, daß der Verfolgungswahn ein Effekt von Wissenspolitik ist: Ein Psychiater, der die Nerven seines Patienten experimentell verfolgt, begeht in diesem genauen Sinn „Seelenmord“.<sup>36</sup>

Ärztliches Vorgehen und ärztliche Diagnose fallen zusammen. Irre geraten immer

auf die modernsten Prüfstände und registrieren deshalb den Stand der Datenverarbeitung in historischer Präzision. Auch wenn Flechsig seinem Patienten nicht dreimal täglich 0,3 Gramm Opium verabreicht hätte, muß eine neurologische Experimentalpsychiatrie Hypochondrien bis zum Verfolgungswahn steigern. Und auch wenn Schrebers Spezialgebiet nicht Fragen juristischer Zurechnungsfähigkeit wären, muß Sachsens zweithöchster Richter schon als solcher in der Leipziger Klinik „einem Angriff auf die Grundlagen von Staat und Religion“ zum Opfer fallen. In dieser Klinik haben Zurechnungsfähigkeit und Sprachkompetenz, Moral und Geist ausgespielt. Richter herrschen mit den Urteilen, die sie sprechen, Psychiater seit Flechsig mit den Nerven, die sie sezieren. In Umkehrung aller Beamten- und Sprachaktmoral wäre ihre Devise: How to do things without words.

Schreber ist luzide genug, um diese Machtergreifung und d. h. seine Ohnmacht zu erkennen. Der Letzte aus einem großen Beamteneschlecht erfährt es und schreibt es, an welchem Nachteil die Schrebers neuerdings laborieren: „Die Wahl von Berufen, die, wie derjenige eines Nervenarztes, in nähere Beziehung zu Gott führen konnten“, bleibt Ihnen „versagt“.<sup>37</sup> Also versucht sich ein Senatspräsident a. D. wenigstens als nervenärztlicher Dilettant. Die *Denkwürdigkeiten* liefern Nachträge zu Kraepelins *Psychiatrie* und sind überhaupt in der Absicht geschrieben, noch zu Lebzeiten Beobachtungen an Schrebers Körper zu ermöglichen. Andernfalls und „äußerstenfalls“ nämlich bliebe nur die Hoffnung, „daß demaleinst durch Sektion meiner Leiche beweiskräftige Besonderheiten meines Nervensystems werden konstatiert werden können, sofern deren Feststellung am lebenden Körper, wie mir gesagt worden ist, ungewöhnlichen Schwierigkeiten unterliegen oder ganz unmöglich sein sollte.“<sup>38</sup>

Das ist nicht nur prophetisch (weil Schrebers Leiche 1911 tatsächlich seziiert werden wird<sup>39</sup>). Es ist auch Klartext. Obwohl der Name des Informanten nicht fällt, kann über den Nachrichtenfluß kein Zweifel bestehen: Flechsig war es, der angesichts ungewöhnlicher Schwierigkeiten mit lebenden Hirnen (in einer Zeit ohne EEG) die Erhebung des Leichenbefundes zum psychiatrischen Königsweg erklärte. Flechsig mit seiner „hervorragenden Beredsamkeit“ war es, der über „Fortschritte“ der Psychosenbehandlung mit Schreber „längere Unterredungen“ führte.<sup>40</sup> Dem Adressaten solcher Privatvorlesungen bleibt also nur übrig, der eigenen Sektion zuzuvorkommen. Schreber schreibt, damit Flechsig ein Nervensystem ausnahmsweise schon zu Lebzeiten untersuchen kann. Psychotiker sind das Subjekt selber von Wissenschaft und ihre Texte der präventive Seelenmord. Es gibt die *Denkwürdigkeiten* – was selbst Roberto Calasso in seiner bewundernswerten Human science fiction über

Flechsig/Schreber/Freud überlesen hat – an der genauen Stelle eines Mordes, einer Leiche. Das Korpus Text supplementiert einen Körper und d. h. ein Reales, das nach Freud „unerkennbar“ und nach Flechsig/Schreber „ganz unmöglich“ ist.

Daß es die *Denkwürdigkeiten* gibt und was es in ihnen gibt – alles folgt aus dieser „Machtfrage“.<sup>41</sup> Schrebers sogenannte Wahnvorstellungen, statt zur Freude Freuds endopsychische Wahrnehmungen eines Unbewußten zu geben, wiederholen einfach den psychiatrischen Diskurs. Sie dilettieren in Wissenschaftssprache,<sup>42</sup> um nicht ins Wissenschaftsmesser zu laufen. Nichts anderes besagt die denkwürdigste und grundlegendste aller *Denkwürdigkeiten*, das Theorem von einem Verfolgergott.

„Das in dem vorstehenden entwickelte Bild von der Natur Gottes [...] weicht in manchen Beziehungen nicht unerheblich von den christlichen Religionsvorstellungen [...] ab. Gleichwohl scheint mir ein Vergleich zwischen beiden nur zugunsten des ersteren ausfallen zu können. Eine *Allwissenheit* und *Allgegenwart* Gottes in dem Sinne, daß Gott *beständig* in das Innere jedes einzelnen lebenden Menschen herein sah, jede Gefühlsregung seiner Nerven wahrnahm, also in jedem gegebenen Zeitpunkt ‚Herz und Nieren prüfte‘, gab es allerdings nicht. Allein dessen bedurfte es auch nicht, weil nach dem Tode die Nerven der Menschen mit allen Eindrücken, die sie während des Lebens empfangen hatten, offen vor Gottes Auge dalagen.“<sup>43</sup>

Ein Gottesbild, scharf wie sonst nur noch Flechsigs Festschriftphoto. Alles (auch der Angriff auf die Religion) läuft nach Maßgabe der Universitätskirchenrede *Gebirn und Seele*. „Gott Flechsig“<sup>44</sup> überwacht eben nicht mehr, wie Psychologen der Goethezeit, Gefühlsregungen von Lebenden; er wartet als guter Neurologe den Leichenbefund ab. Und das kann er tun, weil Alltagssprache, auf die Heinroth ja diagnostisch wie therapeutisch angewiesen war, durch Nervensprache abgelöst ist. Alle Daten, die der Arzt von eingelieferten Fällen braucht, stehen als lokalisierte Engramme im Hirn und sind abrufbar noch nach dem Exitus. Der Leichenbefund ermöglicht einmal mehr jene „Erkenntnisse gesetzmäßiger Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Geistesstörungen und Hirnanomalien“,<sup>45</sup> die Flechsig schon 1882, zwanzig Jahre vor Schreber postuliert.<sup>46</sup>

Genau diese „Nervensprache“<sup>47</sup> (übrigens den *Denkwürdigkeiten* zufolge einer ihrer vielen „Ausdrücke insbesondere medizinischer Natur“, auf die Schreber „nie von selbst gekommen sein würde“<sup>48</sup>) ist in schöner Folgerichtigkeit auch der Nachrichtenkanal zwischen Neurologengott und paranoischem Opfer. Schreber leidet an Stimmen, „deren sich“ – streng nach Hirth – „der gesunde Mensch in der Regel nicht bewußt wird.“ „Von außen“ und zwar unaufhörlich „veranlaßt“ Gott Schrebers „Nerven, sich in diejenigen Schwingungen zu versetzen, welche dem Gebrauch der betreffenden Worte

entsprechen, die eigentlichen Sprachwerkzeuge (Lippe, Zunge, Zähne usw.) werden dabei entweder gar nicht oder nur zufällig in Bewegung gesetzt.<sup>49</sup> Das ist eine denkbar genaue Definition – nicht etwa halluzinierter Stimmen, sondern jener Innervationsabläufe, auf die alle Aphasieforscher von Broca bis Flechsig den Diskurs zurückführen und Saussure auch eine Linguistik begründen wird.<sup>50</sup> Schreber, als sei er selber ein Aphasieforscher von Flechsigs Größe, beschreibt Effekte der Nervensprache, wo zwar „eine natürliche Empfänglichkeit für den Gleichklang“ von Lauten erhalten bleibt, der „Sinn“ der gesprochenen und nachgesprochenen Wörter dagegen unverständlich wird.<sup>51</sup>

Die Frage ist nur, wie Flechsig es schafft, die Sprachteilzentren in Schrebers Hirn aus seiner göttlichen Ferne, von Kassiopeia oder Orion her anzusteuern. Aber wer seinem König erklärt hat, daß „die Gesamtlänge der aneinandergereihten Hirnfasern“ an Umfang das Königreich Sachsen übertrifft, braucht sich nicht zu wundern, wenn die Nervensprache selber seinem Patienten ihr Betriebsgeheimnis verrät. Schrebers Nerven ist es eben gelungen, die von Flechsig so genannte „Schwierigkeit ihrer Entwirrung“ zu meistern. Sie liegen nicht mehr als Knäuel im Gehirn, sondern überbrücken durch Aneinanderreihung die Millionen Kilometer zwischen Gottes und Schrebers Körper, um Datenfluß in beiden Richtungen zu ermöglichen. Solche Nerven sind die Antwort auf König Alberts Strategienfrage und ganz wie „primäre Sehstrahlung Flechsig“ oder „Hörstrahlung Flechsig“ berechtigt, den Ehrentitel „Strahlen“ zu tragen.<sup>52</sup> Während Albert das Nachrichtennetz Gehirn lediglich in Flechsigs Nachbau besichtigen konnte, darf Schrebers „geistiges Auge“ zur endopsychischen Wahrnehmung schreiten und Nerven „sehen“, wie sie „als langgezogene Fäden von irgendwelchen, über alle Maßen entlegenen Orten am Horizonte nach meinem Kopfe herüberkommen.“<sup>53</sup>

Ein Gott im Besitz solcher Kabel kann schon verrückt machen. Um das zu erreichen, braucht er nur Schrebers altmodischen Beamtenglauben an geistiges Eigentum auszutreiben. Immer wenn der Patient (etwa beim Zeitunglesen oder Klavierspielen) einen eigenen Gedanken zu haben meint, wird durch Nervenmessung und Nervenspeicher festgestellt, wie dagewesen der Gedanke war. Und wenn auch das noch nicht hilft, wird Gott zum Störsender. Er speist in Schrebers Nervensystem reinen Blödsinn ein, den der angebliche Herr seiner Rede dann „als“ „eigenen Gedanken lauten Ausdruck geben soll“.<sup>54</sup>

Der Wahnsinn ist also technologisch und Gott, sehr anders als bei den Christen, ein Gott von Nachrichtenkanälen, wie erst Marconi oder Siemens sie gebaut haben. Da „vermutlich eine ähnliche Erscheinung wie beim Telephonieren vorliegt“,<sup>55</sup> haben mit dem geistigen Eigentum auch Wörter und Bücher, Predigten und Bibeln aus-

gedient. Selbst Urteile sind nicht mehr zuständig, von Oberlandesgerichten so wenig wie von Jüngsten. Was läuft, ist das Reale des laufenden Jahrhunderts: elektrischer Datenfluß. 80 Jahre vor den Pink Floyd könnte Daniel Paul Schreber seinen unbekanntem Gott oder Ingenieur anrufen: „And if I go insane, please, don't put your wires into my brain.“

### III

Weil Psychotiker Sozialleistungen verwalten, die mit Sprache zusammenhängen, treffen symbolische Diskordanzen, dieses Kennzeichen komplexer Zivilisationsstufen, sie am härtesten. Über die Zerreißprobe zwischen Beamtensprache und Nervensprache, Zurechnungsfähigkeiten und Leichenbefunden braucht nichts mehr gesagt zu werden. Eine Kultur, die in Snows Worten aus zwei Kulturen besteht, hat den Effekt, daß die eine der anderen notwendig Wahnsinn heißt.

Davon schweigt die Psychoanalyse. Mit keinem Wort erwähnt Freud, daß Schrebers delirante Nervensprache die Nervenforschersprache seines Arztes ist.<sup>56</sup> Wer Flechsig zum Helden neuer Psychiatrieepochen ausruft und seinerseits vom großen Flechsig als Aphasieforscher gelobt wird,<sup>57</sup> kann das nicht merken. Aber offenbar braucht die Stiftung neuer Wissenschaften erstens Seilschaften<sup>58</sup> und zweitens Opfer. Iatrogene Psychosen machen es ratsam, Schrebers Verfolgung durch Flechsig umzudeuten in seine verdrängte Homosexualität. Die zahllosen Seiten der *Denkwürdigkeiten*, die über und an Flechsig gehen, sind dann nur noch Metaphern der einen kurzen Textpassage,<sup>59</sup> die über den leiblichen Vater geht. So kommt es schon bei Freud zu jener heute unübersehbaren Schreberliteratur, die an den sicherlich rabiaten Erziehungsmethoden des Alten alle Leiden des Sohns festmacht und in flüchtig erwähnten Orthopädiegeräten, die Schreber senior erfunden hat, „den wirklichen Hintergrund“ eines Gottes sieht, „der den Menschen nur als *Leiche* kennt“.<sup>60</sup>

So kommt es aber auch, daß Flechsigs Leichenöffnungen heute so vergessen wie allgegenwärtig sind. Urvater Schreber und die zwei Brüder Schreber und Freud, in narzißtische Rivalität um geistiges Eigentum verstrickt – das ist Freuds Ersatzbildung für Wissenspolitik. Daß alles geistige Eigentum an einer Nerventheorie, die ihrerseits die Libidotheorie vorwegnimmt, Prof. Dr. Flechsig zusteht, bleibt erfolgreich verdrängt. Lieber glaubt Freud an die endopsychische Wahrnehmung von Hirnfasern, als sie im Delirium professoraler Festschriftphotos wiederzufinden. Das unerkannte Reale am Theorierand von Psychoanalyse ist Nachrichtenfluß. Schreber und Freud – beide setzen sie einen Diskurs fort, der Diskurse selber mit Überflüssigkeit bedroht. Das macht den Wahn des einen so paradox wie die Theorie des anderen und beide von so „auffälliger Ähnlichkeit“.

Es ist das Heroische an der Psychoanalyse, daß sie am Wort festhält – zu einer Zeit, wo die Biotechniken eines Flechsig oder auch die Medientechniken eines Edisson alle Macht des Wortes aushöhlen.<sup>61</sup> Freud dagegen schreibt, was in talking cures zu Wort gekommen ist. Keine Wissenschaft verfährt wörtlicher als Psychoanalyse.

Es ist das Heroische an Schreber, daß er *Denkwürdigkeiten* schreibt, auch wenn ein Neurologengott ihm alles Denken auszutreiben sucht. Mögen Flechsigs Experimente oder „Wunder“ sämtliche „Nerven aus dem Kopfe [Schreibers] herausziehen“,<sup>62</sup> ein Schriftsteller macht weiter. „Denn dem schriftlichen Gedankenausdruck gegenüber erweisen sich alle Wunder machtlos.“<sup>63</sup>

<sup>1</sup> Vgl. MICHEL FOUCAULT: *Der Wahnsinn, das abwesende Werk*. In: *Schriften zur Literatur*, München 1974, 119.

<sup>2</sup> JACQUES LACAN: *Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse*. In: *Schriften*, hg. Norbert Haas, Olten 1973 ff., Bd. I, 121. Die Übersetzung ist korrigiert und versucht, eine syntaktische Komplexität wiederzugeben, die Definitionen von Wahnsinn machen, wenn sie auch den Definierenden einschließen.

<sup>3</sup> DANIEL PAUL SCHREBER: *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken*. Neudruck, hg. Samuel Weber, Berlin 1973, 61.

<sup>4</sup> SIGMUND FREUD: *Bruchstück einer Hysterie-Analyse*. Gesammelte Werke, chronologisch geordnet, London-Frankfurt/M. 1946–68, Bd. V, 171, Anm. 1.

<sup>5</sup> Vgl. LACAN: *Le séminaire, livre III: Les psychoses*, Paris 1981, 124.

<sup>6</sup> FREUD: *Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides)*. GW, Bd. VIII, 315.

<sup>7</sup> Vgl. dazu JENS SCHREIBER: *Strahlungsverkehr*. In: *ZETA 02. Mit Lacan*, hg. Dieter Hombach, Berlin 1982, 155.

<sup>8</sup> FREUD: *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. GW, Bd. XI, 9.

<sup>9</sup> FREUD: *Abriß der Psychoanalyse*. GW., Bd. XVII, 126 f.

<sup>10</sup> GEORG HIRTH: *Die Lokalisationslehre angewandt auf psychologische Probleme. Beispiel: Warum sind wir „zerstreut“?* 2. Aufl. München 1895, 33.

<sup>11</sup> HIRTH: *Lokalisationslehre*, S. XII.

<sup>12</sup> Vgl. CARL GEHRMANN: *Körper, Gehirn, Seele, Gott*. Vier Theile in drei Bänden, Berlin 1893. (Schon dieser Titel erlaubt Rückschlüsse auf einige tausend Seiten.)

<sup>13</sup> Vgl. dazu LACAN: *L'étourdit*. Scilicet, 4 (1973), 16.

<sup>14</sup> FREUD: *Bemerkungen*, 315.

<sup>15</sup> FREUD: *Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva“*. GW, Bd. VII, 120. So formuliert Freud das Verhältnis zwischen Psychoanalyse und Schriftstellern, die laut Theorie (wie Schreber auch) die Gesetze des Unbewußten aus endopsychischer Wahrnehmung haben.

<sup>16</sup> Juni 1895, zitiert in FRANZ BAUMEYER: *Der Fall Schreber*. *Psyche*, 9 (1955/56), 517.

<sup>17</sup> FREUD: *Charcot*. GW, Bd. I, 25.

<sup>18</sup> FLECHSIG: *Die körperlichen Grundlagen der Geistesstörungen*. Vortrag gehalten beim Antritt des Lehramts an der Universität Leipzig am 4. März 1882, Leipzig 1882, 3.

<sup>19</sup> FLECHSIG: *Grundlagen*, 21.

<sup>20</sup> SCHREBER: *Denkwürdigkeiten*, 394. Vgl. auch 71 und 281.

<sup>21</sup> Vgl. dazu CHARLES E. MCCLELLAND: *State, society, and university in Germany 1700–1914*, Cambridge 1980, 212–223.

<sup>22</sup> FLECHSIG: *Meine myelogenetische Hirnlehre mit biographischer Einleitung*. Berlin 1927, 26 f.

<sup>23</sup> FLECHSIG: *Hirnlehre*, 41.

<sup>24</sup> FLECHSIG: *Hirnlehre*, 41.

<sup>25</sup> Vgl. etwa GEORG HIRTH: *Aufgaben der Kunstphysiologie*, 2. Aufl. München 1897, 264 f.

<sup>26</sup> FLECHSIG: *Hirnlehre*, 20 f.

<sup>27</sup> FLECHSIG: *Über die Associationencentren des menschlichen Gehirns*. Mit anatomischen Demonstrationen. In: Dritter Internationaler Congress für Psychologie in München vom 4. bis 7. August 1896, München 1897, 57. Dazu vgl. man Lacans früheste Formulierung von Spiegelstadium und corps morcelé (*Schriften*, Bd. III, 49–51).

<sup>28</sup> FLECHSIG: *Die Grenzen geistiger Gesundheit und Krankheit*. Rede, gehalten zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Königs Albert von Sachsen am 23. April 1896, Leipzig 1896, 18.

<sup>29</sup> FLECHSIG: *Grundlagen*, 9.

<sup>30</sup> FLECHSIG: *Grundlagen*, 11.

<sup>31</sup> SCHREBER: *Denkwürdigkeiten*, 202.

<sup>32</sup> Flechsig (?), zitiert in BAUMEYER: *Fall*, 514.

<sup>33</sup> Zitiert in BAUMEYER: *Fall*, 521.

<sup>34</sup> Zitiert in BAUMEYER: *Fall*, 516.

<sup>35</sup> SCHREBER: *Denkwürdigkeiten*, 65.

<sup>36</sup> SCHREBER: *Denkwürdigkeiten*, 65 u. ö. Derselbe Terminus definiert übrigens in Ellen Keys gleichzeitigem *Jahrhundert des Kindes* das Wirken der Schule auf Schüler.

<sup>37</sup> SCHREBER: *Denkwürdigkeiten*, 86. Vgl. dazu (und überhaupt) ROBERTO CALASSO: *Die geheime Geschichte des Senatspräsidenten Dr. Daniel Paul Schreber*, Frankfurt/M. 1980, 20.

<sup>38</sup> SCHREBER: *Denkwürdigkeiten*, 354 f.

<sup>39</sup> Vgl. BAUMEYER: *Fall*, 522, über dieses „sehr ausführliche Sektionsprotokoll“, das übrigens keine der von Schreber befürchteten oder erhofften Nerven transformationen fand.

<sup>40</sup> SCHREBER: *Denkwürdigkeiten*, 97.

<sup>41</sup> SCHREBER: *Denkwürdigkeiten*, 114.

<sup>42</sup> Auf diese Tatsache stößt immer wieder Lacan im Psychosen-Seminar. Zum Thema Nervensprache: «Il s'agit là d'une théorie extrêmement élaborée, dont la position ne serait pas malaisée à rencontrer, ne serait-ce qu'à titre d'étape de la discussion, dans des ouvrages scientifiques reçus.» (79) Zum Thema Halluzinationen: «Non seulement [Schreber] est en somme un bon témoin, mais il ne commet pas d'abus théologiques. Il est en plus bien informé, je dirais même qu'il est bon psychiatre classique.» (141) Der gute klassische Psychiater, dem Schreber jedes Wort nachspricht, muß also nur noch beim Namen genannt werden. Lacan – trotz seiner Einsichten, daß Flechsig im Zentrum des Wahns steht (35) und daß Wissenschaftssprache die moderne Form von Unterwerfung ist (*Schriften*, Bd. I, 123) – tat es nicht.

<sup>43</sup> SCHREBER: *Denkwürdigkeiten*, 82.

<sup>44</sup> SCHREBER: *Denkwürdigkeiten*, 133. Diese und viele andere Stellen machen unzweideutig klar, daß alle Attribute von Schreibers Gott zu Beginn der Internierungszeit Attribute von Schreibers erstem Psychiater waren.

- <sup>45</sup> FLECHSIG: *Grundlagen*, 11.
- <sup>46</sup> Daß Griesinger diese Abhängigkeit wiederum zwanzig Jahre vor Flechsig postuliert hat, hieß bekanntlich um 1850 noch nicht, sie auch anatomisch und physiologisch nachweisen zu können.
- <sup>47</sup> SCHREBER: *Denkwürdigkeiten*, 103 f.
- <sup>48</sup> SCHREBER: *Denkwürdigkeiten*, 76, Anm. 6. Ein unzweideutiger und dennoch überlesener Hinweis auf Flechsigs längere Unterredungen als Quelle von Schrebers neuem Wissen.
- <sup>49</sup> SCHREBER: *Denkwürdigkeiten*, 103.
- <sup>50</sup> SAUSSURES «image acoustique» entspricht schlechthin genau dem Inhalt jenes akustischen Sprachteilzentrums, das seit Wernicke hirnpfysiologisch lokalisiert wurde.
- <sup>51</sup> SCHREBER: *Denkwürdigkeiten*, 235. Vgl. dazu FLECHSIG: *Gehirn und Seele*. Rede, gehalten am 31. Oktober 1894 in der Universitätskirche zu Leipzig, Leipzig 1896, 43 f. (über sensorische Aphasie), sowie LACAN: *Le séminaire, livre III*, 249 (über Schreber und Wernickes Aphasie).
- <sup>52</sup> SCHREBER: *Denkwürdigkeiten*, 72. Daß Schrebers Strahlen und Flechsigs Strahlungen beide Nerven sind, erledigt Schatzmans Hypothese, das Wort habe denselben konventionell religiösen Sinn wie in den Schriften von Schreber senior. (MORTON SCHATZMAN: *Die Angst vor dem Vater. Langzeitwirkung einer Erziehungsmethode. Eine Analyse am Fall Schreber*, Reinbek 1974, 122).
- <sup>53</sup> SCHREBER: *Denkwürdigkeiten*, 319.
- <sup>54</sup> SCHREBER: *Denkwürdigkeiten*, 172.
- <sup>55</sup> SCHREBER: *Denkwürdigkeiten*, 322, vgl. auch 161, Anm. 58 (über Lichttelegraphie).
- <sup>56</sup> Eine Einsicht von OCTAVE MANNONI: *Schreber als Schreiber*. In: *Clefs pour l'Imaginaire ou l'Autre Scène*. Paris 1969, 91.
- <sup>57</sup> FLECHSIG: *Gehirn und Seele*, 45–47.
- <sup>58</sup> Über diese Konnivenz zwischen Flechsig und Freud vgl. CALASSO: *Geheime Geschichte*, 22 f.
- <sup>59</sup> Vgl. LACAN: *Le séminaire, livre III*, 320.
- <sup>60</sup> Samuel M. Weber. In: SCHREBER: *Denkwürdigkeiten*, 490.
- <sup>61</sup> Das nannte Foucault bekanntlich (im Blick auf nationalsozialistische Biotechniken) „die politische Ehre der Psychoanalyse“. (*Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1.: *Der Wille zum Wissen*, Frankfurt/M. 1977, 179.
- <sup>62</sup> SCHREBER: *Denkwürdigkeiten*, 191.
- <sup>63</sup> SCHREBER: *Denkwürdigkeiten*, 410. Daraus folgt für Schreber zwingend, daß „jedes“ in seiner Eigenschaft als Schreiber und „Richter“ gefällte „Urteil“ „den geistig vollkommen klaren Menschen erkennen lassen“. Was sein Urteil über Flechsig angeht, ist die Behauptung hiermit verifiziert.



Hans-Joachim Metzger

Natur, Mensch, Geschichte, Sprache bleiben für die ... Wissenschaften das innerhalb ihrer Gegenständigkeit schon waltende Unumgängliche, worauf sie jeweils angewiesen sind, was sie jedoch in seiner Wesensfülle durch ihr Vorstellen nie umstellen können. Dieses Unvermögen der Wissenschaften gründet nicht darin, daß ihr nachstellendes Sicherstellen nie zu Ende kommt, sondern darin, daß im Prinzip die Gegenständigkeit, in die sich jeweils Natur, Mensch, Geschichte, Sprache herausstellen, selbst nur immer eine Art des Anwesens bleibt, in der das genannte Anwesende zwar erscheinen kann, aber niemals unbedingt erscheinen muß ... Das in den Wissenschaften jeweils Unumgängliche: die Natur, der Mensch, die Geschichte, die Sprache ist als dieses Unumgängliche für die Wissenschaften und durch sie unzugänglich.

Martin Heidegger

Die moderne Logik ... stellt ohne Zweifel die zwingende Konsequenz eines Versuchs dar, das Subjekt der Wissenschaft zu nähern, und das letzte Theorem von Gödel beweist, daß ihr das nicht gelingt – was bedeutet, daß besagtes Subjekt das Korrelat der Wissenschaft bleibt, aber ein antinomisches Korrelat, weil sich nämlich die Wissenschaft durch den ausweglosen Versuch, es zu nähern, definiert erweist.

Jacques Lacan

Die Haltung, die aus griechischer Tradition die theoretische genannt wird, scheint heute von jener Welteinstellung beherrscht zu werden, die da Wissenschaft heißt.

Indessen wird nicht eigentlich gewußt, was das sei: Wissenschaft; und es ist fraglich, ob es sich überhaupt wissen läßt – die Antwort müßte denn kommen von dort, wo sie aussteht: von der Wissenschaft.

Ebensowenig wie über ihr Wesen gibt sie Auskunft über ihre Ursprünge: eher schon ist sie deren währende Auslöschung.

Werden, wie vielfach geübt, die Anfänge dessen, was gegenwärtig als Wissenschaft bezeichnet wird, auf die europäische Renaissance datiert, so bliebe zu entdecken, wodurch sich die neuzeitliche Theorie des Wirklichen von der antiken Episteme unterscheidet. Zu lichten aber wäre insbesondere die Verdunkelung der Epoche, in der sich diese Transformation gebahnt hat: das Mittelalter, über dessen sogenannten „Nominalismusstreit“ kaum mehr als Konfusion herrscht. Nicht länger vernachlässigt